









# Beilage zu Nr. 171 der „Thorner Presse“.

Donnerstag den 23. Juli 1896.

## Die Berliner Gewerbe-Ausstellung. XXIV.

Unter den Riosken, welche die Mittelhalle im Hauptindustriengebäude besetzt haben, fällt uns zuerst die Ausstellung der deutschen Mannesmannswerke auf. Wir sehen hier allerhand rohrartige, eiserne Gebrauchsgegenstände, und bei oberflächlicher Betrachtung scheint das ganze kaum etwas besonderes zu sein. Diese Stangen, Pfeiler und Säulen haben wir ja im alltäglichen Leben so oft vor Augen, daß es uns fast wundern kann, sie hier als Ausstellungsobjekte zu erblicken. Doch da stehen ganz eigenthümliche Stücke. Was hat das zu bedeuten? In der Mitte scheint es gewöhnliches gußeisernes Wasserleitungsrohr. Die Enden aber sind zusammengezogen, zermürbt und zerknickt. Das zentimeterstarke Metall ist in Falten gezogen, wie ein Stück Leinwand. Hier sehen wir ein Stück, das man nicht völlig vollendet hat. Wir wollen es einmal näher betrachten, und vielleicht werden uns dadurch auch die krummen Laternenpfähle und „Pferdebahnhalte-Stellenschildpfähle“ — ein langes Wort für ein kurzes Ding — interessanter.

Wir finden zunächst, daß alle ausgestellten Gegenstände aus Schmiedeeisen bester Qualität bestehen und keine Rast haben. Das muß uns einigermassen wundernehmen, denn nach gutem, altem Handwerksbrauch gehört zu einem nicht gegossenen Rohr eine Rast so nothwendig, wie zu einem ungewirkten Rock. Man stellt solche Rohre eben gewöhnlich derart her, daß man ein Stück Blech in Rohrform hämmert und darnach die Ränder zusammenlötet oder zusammenschweißt. Hier ist nichts von alledem zu entdecken. Die Rohre sind aus einem Stück. Sie zeigen äußerlich eine ganz manirliche, glatte Oberfläche. Die Innenfläche dagegen ist rau wie ein Reibeisen. Sie sind nach dem Mannesmannverfahren aus einem massiven Eisenblock ausgewalzt. Worin besteht dies Verfahren? Wie wirkt es?

Professor Neuleay definiert es ebenso kurz wie treffend: „Es wird dabei einem Stück Eisen im kalten Zustand das Fell über die Ohren gezogen“. Aehnlich wirken in der That zwei Walzen, welche den Eisenblock wie zwei Riesenfüsse packen und ihn auszerren und recken, bis schließlich ein Rohr daraus geworden ist. Es ist eine große, epochemachende Erfindung, deren Ausstellung wir hier bewundern, und bei dem Geheimmiß, welches jetzt noch das Verfahren umgiebt, haben sich allerhand Sagen um seine Entstehung gebildet. An der Table d'hôte soll der Erfinder darauf gekommen sein. Man erzählt, er habe Brotkrumen mit den Fingern geknetet und dabei einmal durch Zufall ein Rohr zuwege gebracht. In der That kann man aus einem Stück gekneteten Brot eine Art Rohr machen, wenn man es zwischen zwei gekreuzten Fingern hin und her rollt. Es gehört einige Geduld dazu, aber bei etwas Übung bringt es jedermann

zu Stande. In der Praxis arbeitet man mit zwei konischen Rollen, deren Achsen gekreuzt sind. Der Block wird von der Seite, an welcher die dünneren Walzenenden liegen, eingeschoben, und es bildet sich zunächst eine Art Krater in der Eisenmasse, bis endlich ein perfektes Rohr die Walze verläßt.

Selbstverständlich geht das nicht so harmlos ab. Der Stahlblock wehrt sich seiner Haut, und um sie abziehen, sind hunderte von Pferdestärken nöthig. Ferner aber muß das Material des Blockes selbst ungemein zähe und gleichmäßig sein. So ein modernes Konkurrenzprodukt aus 50 Prozent Metall und 50 Prozent „Schmutz“, um einmal deutlich zu reden, würde unter den Mannesmannswalzen einen mittelfeinen Ories ergeben. Infolgedessen sind die gewalzten Rohre wesentlich theurer, als die nach dem alten Verfahren hergestellten. Material und Herstellung erfordern erheblichen Aufwand. Dafür sind die Rohre aber von vorzüglicher Haltbarkeit und Festigkeit. In allen Fällen, wo das Material sehr beansprucht wird, bei Kohlen säureflaschen, bei Rohrleitungen für hohen Druck und schließlich bei den Panzen unserer Ulanen verwendet man Mannesmannsrohr mit großem Vortheil. Auch unsere Laternenpfähle, welche jetzt gemeinlich aus Gußeisen hergestellt werden und durch jeden ungeschickten Heuwagen geknickt und umgeworfen werden, ließen sich durch das Walzrohr ersetzen.

In den Kunstschmiedearbeiten, den Brunkgittern und Portalen ist es gut zu verwenden. Es hat in seinen mannigfachen Anwendungen, welche die Ausstellung zeigt, entschieden eine große Zukunft, und wenn auch zur Zeit die Verwendung noch beschränkt ist, so wird es doch sicher bald neben den gegossenen und gespritzten Rohren herrschen und alles andere verdrängen.

D.

## Mannigfaltiges.

(Ein Blick auf die Honorare, die unsere berühmten „Divas“ und „Tenöre“) einzuheimen pflegen für die kleine Jugend, daß ein hohes C in ihrer Kehle wohnt, hat den mühsam schaffenden Künstler und Schriftsteller oft genug verdrossen. Für einen einzigen Musikabend in Cincinnati empfing die glückliche Adelina Patti baare 32000 Mark. Das ist aber bekauntlich alter Brauch bei diesen verwöhnten Sterblichen. Als die Katharina Gabrielli (1730—1796) nach Petersburg kam, forderte sie nicht weniger als 20000 Rubel Gehalt. „Aber für so viel Geld kann ich ja zwei Feldmarschälle haben,“ rief die Kaiserin (Katharina II.) entrüstet aus. Kalt lächelnd antwortete die Diva: „Dann können Sw. Majestät sich auch von diesen etwas vorsingen lassen.“ — Die Cuzzoni wies (1725) einen Impresario, der ihr für eine Rundreise 240000 Lire bot, mit dem Bemerkten ab: „In England kann ich an einem Abend weit

mehr verdienen!“ — Nachdem die Catalani vor Napoleon I. zweimal in St. Cloud gesungen hatte, befahl er, ihr 5000 Frk. auszuzahlen und bestimmte ihr eine lebenslängliche Pension von 12000 Frk. jährlich. Außerdem wurde ihr das Pariser Opernhaus zu zwei Konzerten überlassen, die ihr 50000 Frk. Reingewinn eintrugen. Und doch — ging sie nach London, wo sie 250000 Frk. für den Winter bezog. Zu den begeisterten Verehrern dieser „göttlichen Angelika“ gehörte auch der Marquis von Buckingham, welcher sie und ihren Gatten, Herrn von Valabrègue, einen abgedankten französischen Kapitän, auf sein herrlich gelegenes Stammschloß einlud. Mehrfach wurde nun die Diva aufgefordert, sie möge die anderen Gäste mit einem Liede erfreuen; die Liebenswürdige war immer dazu bereit. Als endlich das gefeierte Paar sich vom gastlichen Marquis verabschiedete, drückte Herr von Valabrègue mit demselben lebenswürdigen Lächeln, mit dem seine Gattin täglich die gewünschten Lieder sang, dem Hausherrn ein Blatt Papier in die Hand. Der Marquis war nicht wenig überrascht, als er schwarz auf weiß las: „Für Absingen von 17 Liedern — 1700 Sovereigns“; aber er zuckte gefaßt genug nicht mit der Wimper. Herr von Valabrègue erhielt sogleich die verlangte Summe „für 17 Arbeitstage der Madame Catalani“, und der Marquis bedauerte nur, daß er bisher von dem schweren Amte des Herrn von Valabrègue nichts gemußt; er hätte sonst dem „Kassirer der Weltfirma Catalani“ größere Ehre erwiesen. — Deutlicher und derber wurde solchem Unfug gegenüber der alte Fritz. Im Zorn über die hohen Forderungen zweier Sangerinnen schrieb er an seinen Intendanten die deutschen Worte: „Astrua und Caristini bitten Entlassung; es sind die zwei Teufelsmädel — ich habe sie bis zum Halse satt, muß Geld für Rationen haben und kann solches also nicht für den Gesang von Wachteln hinauswerfen! — Hol' sie der Teufel!“

Für die Redaktion verantwortlich: Heinr. Wartmann in Thorn.

Königsberg, 21. Juli. Spiritusbericht. Pro 1000 Liter pEt. lolo behauptet. Zufuhr 30000 Liter. Sekundig 30000 Liter. Volo kontingentirt 54,50 Mk. Br., — Mk. Sd., — Mk. bez., lolo nicht kontingentirt 34,50 Mk. Br., 34,00 Mk. Sd., — Mk. bez.

Zum Besuche ihrer Ausstellung im Hauptgebäude der Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896 ladet ein die  
Auskunftei W. Schimmelpfeng.

## Seiden-Damaste Mk. 1.35

bis 18,65 p. Met. — sowie schwarze, weiße und farbige Henneberg-Seide von 60 Pf. bis Mk. 18,65 per Meter — glatt, gestreift, karriert, gemustert, Damaste etc. (ca. 240 verschiedene Qualitäten und 2000 verschiedene Farben, Dessins etc.), porto- und steuerfrei ins Haus. Muster umgehend.

Seiden-Fabriken G. Henneberg, (k. u. k. Hoff.) Zürich.

